

den Zugang zum Text zu erleichtern. Als erstes ist hier die Einleitung zu nennen. Sie arbeitet zunächst vor dem Hintergrund der mehrgestaltigen Gesamtüberlieferung die Eigenart der von der Pariser Handschrift bezugten Centonen heraus. Es lassen sich deutliche stilistische Unterschiede innerhalb der Centonen ausmachen, auch variiert die Arbeitsweise des Zentonisten nicht unerheblich. Ferner kann man verschiedene Stadien der Bearbeitung unterscheiden. Alles dies deutet darauf hin, daß wir es nicht mit einem Werk aus einem Guß zu tun haben, sondern mit einer Kompilation aus verschiedenen Kollektionen. Zweitens befaßt sich die Einleitung mit den von der Handschrift genannten vier Autoren (Patricius, Eudokia, Optimus und Cosmas von Jerusalem), ohne freilich, wie der Editor selber bekennt, in der dornigen Frage der näheren Zuschreibung einen entscheidenden Schritt weiter zu kommen. Sieht man einfach in Eudokia die Autorin, wie es meistens geschieht, geht man das Risiko ein, Teile der Centonen einer Zeit zuzuschreiben, der die betreffenden Teile tatsächlich nicht entstammen. Mehr Licht in der Frage der Autorschaft wird, so der Herausgeber, vielleicht die Edition der kürzeren Centonenversionen bringen. Besonders hilfreich ist der 3. Teil der Einführung, in dem das *genus literarium* der Centonen und die Arbeitsweise des Zentonisten beleuchtet wird. Der Idealfall besteht in der unveränderten Übernahme ganzer Verse aus Homer, daneben aber ist eine große Bandbreite von kleineren oder größeren Überarbeitungen des übernommenen Wortmaterials zu beobachten. Der Herausgeber unterscheidet hier bis zu 15 verschiedene Kategorien. Die Einleitung schließt mit einer Beschreibung des Manuskripts und der Charakterisierung der vorliegenden Edition. – Das Evangeliengedicht besteht, wie schon gesagt, aus 50 jeweils mit einer Überschrift versehenen Kapiteln. Das erste hat den Dialog zwischen Vater und Sohn vor der Menschwerdung zum Inhalt, das letzte die Thronbesteigung des Sohnes nach der Himmelfahrt. Die Edition selber ist nun so angelegt, daß den einzelnen Kapiteln eine eigene Einleitung vorausgeht, in der jeweils über den biblischen Hintergrund, die Parallelen in den übrigen Centonentraditionen, den Aufbau und die Eigenart, die theologisch bedeutsamen Aussagen, bemerkenswerte Aspekte und die Komposition des Kapitels informiert wird. Mit dieser Vorschaltung einer Einleitung zu jedem Kapitel wird die Text- und Übersetzungsseite entscheidend entlastet. Auf der Textseite selber befinden sich sodann drei Apparate: 1. die Textvarianten, 2. das Verzeichnis der verwendeten Homerverse, 3. gegebenenfalls ein Kommentar zu einzelnen Versen. Am inneren Rand des Textes geben Zeichen u. a. an, ob die betreffende Zeile ganz oder zu Teilen aus Homerversen besteht. Drei Indices erleichtern die Benutzung dieser vorzüglichen Edition, die zugleich auch die erste Übersetzung der Homercentonen in eine moderne Sprache bietet: Ein Verzeichnis, in dem vom Erstvorkommen eines Homerverses auf Wiederholungen, ein solches, in dem von Wiederholungen auf das Erstvorkommen verwiesen wird, und ein Verzeichnis der Eigennamen. – Die vorliegende Edition stellt eine echte Bereicherung unserer Kenntnisse über einen interessanten Aspekt der Alten Kirche, nämlich ihr Verhältnis zur antiken Kultur, dar. Die Homercentonen gehören zu den vor allem seit dem Schuledikt Julians immer wieder unternommenen Versuchen, den Christen, vor allem auch der Schuljugend, christliche Stoffe im Gewand der klassischen Dichtung an die Hand zu geben. Den Evangeliencentonen der Eudokia und ihrer ‚Koautoren‘ gebührt durchaus ein Platz neben der Johannesmetaphrase des Nonnos, der unter dem Namen des Apollinaris überlieferten Psalmenparaphrase und den z. T. schon früheren westlichen Versuchen dieser Art (Juvenicus, Arator, Sedulius, Avitus usw.). H. J. STEBEN S. J.

THÉODORET DE CYR, CORRESPONDANCE IV (Collection conciliaire). Texte critique de E. Schwartz. Introduction, traduction, notes et index par Yvan Azéma. (Sources chrétiennes, 429). Paris: du Cerf 1998. 375 S.

Zwar ist erst das zweite Ephesinum (449) als ‚Räubersynode‘ in die Geschichte eingegangen, aber auch auf dem ersten (431) wurde schon mit bemerkenswert harten Bandagen gekämpft. Höchst bedenklich waren vor allem die Methoden, mit denen Cyrill von Alexandrien seine Christologie auf der von ihm beherrschten Synode durchzusetzen suchte. Die nachkonziliare kirchliche Landschaft war entsprechend ein einziges Trümmerfeld. So erscheint es fast wie ein Wunder, daß die über den rechten Glauben an Chri-

stus verfeindeten Parteien schon 433 zu einer Union zusammenfanden, die den kirchlichen Frieden wenigstens vorläufig wiederherstellte. Zu den Wortführern sowohl der auf dem Konzil gegeneinander prallenden theologischen Auffassungen als auch der Union und Versöhnung von 433, gehört Theodoret von Cyrus, einer der bedeutendsten Theologen und Kirchenpolitiker seines Jahrhunderts. Der hier vorliegende Teil seines Briefcorpus, die sog. *Collectio conciliaris*, dokumentiert genau die angedeutete Zeitspanne, d. h. die Jahre von 431 bis 435. – Unmittelbar im Anschluß an das Konzil, das Nestorius, den Freund, für den er bereit ist, sich „beide Hände abhacken“ zu lassen (Brief 23a), verurteilt hatte, kommt zwar die Erbitterung über den Gegenspieler Cyrill, von dem er sich nicht scheut zu sagen, daß er ihn haßt (ebd.), und den er immer wieder als den „Ägypter“ apostrophiert, zum Ausdruck; aber sobald der Alexandriner mit seinem Brief *Laetentur caeli* Friedensbereitschaft signalisiert, sind in den Briefen auch versöhnliche Töne zu hören, wirbt Theodoret bei den Intransigenten schließlich aktiv darum, dem „Ägypter“ die Hände zu reichen. Er bittet sogar Nestorius, zu dem er treu steht, obwohl ihm das Sympathien kostet, in diesem Sinne auf den Erzfeind Cyrills, den greisen Bischof Alexander von Hierapolis, einzuwirken; denn der besteht nach wie vor auf dem Widerruf der Anathematismen Cyrills gegen Nestorius. Wer zur Versöhnung bereit ist, wird in den Augen der eigenen Leute zum Verräter. Theodoret teilt dieses Schicksal und verteidigt in einer Reihe von Briefen an Freunde seine Annäherung an Cyrill. Die Briefe enthalten zwar auch Theologie und theologische Formeln, vor allem aber dokumentieren sie die ganz persönlichen Gedanken und Gefühle einer der Schlüsselfiguren dieser für den Glauben der Kirche so entscheidenden Jahre. – Y. Azéma schließt mit diesen 36 aus Konzilsakten stammenden Briefen des Theodoret seine Edition des heute noch insgesamt 232 Briefe umfassenden corpus ab, nachdem er 1955 in Bd. I (SC 98) die *Collectio Patmensis*, 1964 und 1965 in den Bänden II und III (SC 98 und 111) die *Collectio Sirmondiana* herausgegeben hat. Die Einführung informiert über den historischen und theologischen Kontext der Briefe, die 14 Adressaten (darunter v.a. Alexander von Hierapolis, an den 12 der insgesamt 36 Briefe gerichtet sind, Johannes von Antiochien und Nestorius), den theologischen Ertrag (aus der Feder des jüngst verstorbenen G. M. de Durand op), schließlich die Handschriften und Editionen. Unter den verschiedenen Indices begrüßt man vor allem das Verzeichnis der griechischen und lateinischen Begriffe (32 Briefe sind nur auf lateinisch überliefert!), eine Konkordanz der vorliegenden, von E. Schwartz übernommenen, mit früheren Editionen, einen geographischen Index nebst entsprechenden Karten und schließlich ein Verzeichnis der *Errata* der vorausgegangenen Bde. Die den Text begleitenden Anmerkungen führen eher ältere als neuere Literatur an, bieten aber durchaus die gerade für den kirchengeschichtlichen Laien notwendigen Verständnishilfen.

H. J. SIEBEN S. J.

BARSANUPHE ET JEAN DE GAZA, Correspondance, volume I: Aux solitaires, tome I, Lettres 1–71; tome II, Lettres 72–223. Introduction, texte critique et notes par François Neyte, o.s.b., Paula de Anglis Noah. Traduction par L. Regnault, o.s.b. (Sources Chrétiennes, 426.427). Paris: du Cerf 1997/1998. 716 S.

Der große Kenner und Erforscher der Spiritualität des christlichen Ostens Irénée Hausherr bezeichnete 1937 die 850 Briefe des Barsanuphe und Johannes' des Propheten, beide Reklusen eines Mönchsklosters in der Nähe von Gaza in Palästina im 6. Jh., als einen „recueil infiniment précieux“ und die ihm damals vorliegende Ausgabe dieser Briefe des Nikodemos Hagiorites (Venedig 1816) als „völlig ungenügend“. Man möge doch bald, so lautete der Wunsch des Jesuiten, eine kritische Edition und eine gute Übersetzung erstellen. Eine kritische Edition von 124 Briefen zusammen mit einer englischen Übersetzung legte D. J. Chitty 1966 in der *Patrologia orientalis* vor. Das Gesamtcorpus der Briefe übersetzte L. Regnault und Ph. Lemaire 1971 ins Französische. Versionen eines Teils oder aller Briefe in andere moderne Sprachen waren der französischen Übersetzung vorausgegangen oder folgten ihr. Hier erscheint nun der erste Bd. der kritischen Gesamtausgabe, d. h. grosso modo die an Einsiedler gerichteten Briefe 1–223. Für den 2. Teil, die Korrespondenz mit Zönobiten (Briefe 224–616), und den 3., Briefe an Bischöfe und Laien, sind 3 weitere Bde. vorgesehen. Die die Edition begleitende französi-